universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Schlern

Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde

Die ersten Masken in den Alpen und das Schicksal südtirolischen Maskengutes

Dörrer, Anton

Bozen, 1948

Die ersten Masken in den Alpen und das Schicksal südtirolischen Maskengutes

urn:nbn:at:at-ubi:2-10114

Der Bauer Johann Lechtaler trug, wahrscheinlich nur an Sonntagen, weiße wollene „Fingarhandschuech", während Jakob Folie ein Paar „fuxpölzene" sein eigen nannte.

Soweit die Nachrichten, wie ich sie den Inventaraufnahmen entnehmen konnte. Was nun die Männertracht für die Mitte des 19. Jh. betrifft, so hat mir der Leiter des Volkskunstmuseums in Innsbruck, Herr Dr. Ringler, aus dem ihm zur Verfügung stehenden Bildmaterial folgende Hinweise gegeben: Kopien nach Votivbildern und älteren Photos von Personen, die noch die um die Mitte des 19. Jh. abgestorbene Tracht des obersten Vintschgaus tragen, zeigen bei Männern einen langen, bis zu den Knien reichenden Gevatterrock von einfacher Machart mit hochgestelltem Kragen von dunkelbrauner, dunkelgrüner und schwarzer Farbe sowie einreihige oder doppelreihige Westen (Leibln) und den grünen Hosenträger, Bundhosen, weiße Strümpfe und Niederschuhe mit Schnallen. Der Hut, ein einfacher Filz- oder Haarhut, hatte eine niedrige Form mit ebenem Gupf, mäßig breiter Krempe und Schnur mit Quasten. Nach Abkommen des langen Rockes wurde nach Ausweis von Photos auch im oberen Vintschgau das kurze, schößige Biedermeier-Röckl von feinerem Tuch mit Revers, Litzenverschnürung oder Knöpfen getragen sowie das geblümte seidene Leibl, bockhäutene Hosen von engem Zuschnitt, Niederschuhe oder höhere Schaftstiefel. Die Hutform wie vorhin.

Dieser kleine Beitrag soll zeigen, daß auch im obersten Vintschgau, wie in den übrigen Räumen Alt-Tirols, eine eigene Volkstracht zu Hause war.

Die ersten Masken in den Alpen und das Schicksal südtirolischen Maskengutes

Von Anton Dörrer

In der Zeit von Martini bis zum Käs- und Scheibensonntag durchziehen Burschen und Männer an bestimmten Abenden noch etliche unserer Dörfer, sind vermummt, tragen Masken und treiben Absonderliches. Was sie heute inmitten unserer verstädterten Kultur dabei abspielen, sind freilich oft nur mehr sinnverarmte Schwundbräuche aus uralten Zeiten und von ewigen menschlichen Leidenschaften. Wenn wir diese Bräuche nach der Lage ihrer Täler besehen, stechen das westlichste Gebiet und die benachbarte Schweiz damit hervor, während die entsprechend abseitigen Nebentäler des Ostens wie das Ahrn- und Virgental vornehmlich in Stubenkomödien sich der Larven bedienten. Die Umzugsmasken des Westgebietes zeigen noch manche Verwandtschaft mit solchen der Innerschweiz, des Salzkammergutes, des Ammergaus und Schwabens. Aber auch bei den Furlanern und anderen Gebirgsbewohnern Norditaliens treffen wir ähnliche Maskenbräuche noch vereinzelt an. Das alte Rätien erscheint als ihr Stammland. Jedenfalls ließen die Bewohner seines Gebietes diesen Maskenbräuchen die beharrlichste Pflege zuteil werden. Daher ist es begreiflich, daß die Frage nach dem Ursprung und nach der Herkunft dieser Maskereien gerade hier mit besonderem Grund und Eifer gestellt und überprüft wird. Es ist am Platze, daß auch „Der Schlern" einmal zu dieser Volkskultur Stellung nimmt.

Wer an den vorrömischen Felsbildern der Val Camonica, westlich des Gardasees, in der nächsten Nähe der bergamaskischen Berge, aus denen die ersten Typen der *Commedia dell'arte* stammen, Scheiben und Radkreuze, Spiralen und Scheiben auf Stelen beobachtet, die ihresgleichen in den skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit, so von Bohuslän, besitzen, mag Vergleiche mit den Scheiben und Feuern unseres Kässonntags anstellen und darin mit neueren Ausdeutern wie Oscar Almgren Darstellungen der Sonne sehen. Im weiteren Schlusse wird er in den dazugehörigen Männern mit erhobenen Armen vielleicht Adoranten im Kult der Sonnenreligion erblicken, die sich in Rätien lang erhalten hat. Er wird dann wohl den Annahmen folgen, daß die heutigen Fasnachtsmasken mit ihren Lichthauben, wie sie in Telfs (Oberinntal), Einsiedeln (Schweiz) und Ebensee (Salzkammergut) am deutlichsten fortbestehen, die erleuchteten Sterne der Sternsinger und ähnliche Figuren in ursächlichem Zusammenhang mit Sonnenmasken standen. Die ganze reiche Problematik unserer Umzugsmasken, angefangen vom Dämonenspuk und Totenkult bis zum phantastischen Spiel, mit ihrem Form- und Sinnwandel leuchtet mit diesen Lichthauben wieder auf. Ihre Symbolkraft haben sie selbst heute in unseren Bergen noch nicht ganz eingebüßt, wie z. B. die Sonnenmaske von St. Johann im Ahrntal bezeugt (Abb. 5).

UB Innsbruck
+C67922103

Bevor wir den Fragen nach dem Ursprung und der Herkunft solcher Masken etwas näher treten, wollen wir uns jedoch nicht verhehlen, daß die Deutungen solcher skandinavischer und norditalischer Felszeichnungen noch recht schwanken und daß auch die mittelalterlichen Anhaltspunkte für Maskenbräuche in den Alpen nicht Eindeutiges aussprechen. Vor allem lassen sich keine unmittelbaren Beweise für einen lückenlosen Zusammenhang der neueren Masken mit jenen angeblichen der Val Camonica (Abb. 1) erbringen. Die Anschauungen über jene Felsritzungen und die Vergleiche mit solchen in Skandinavien gehen bei den einzelnen Forschern weit auseinander; meist steht eine Annahme der anderen, eine Auslegung der anderen gegenüber. Ich habe daher schon in meiner kleinen Schrift über das „Schemenlaufen in Tirol", die 1937 und 1938 erschienen ist, empfohlen, den Ton nicht ausschließlich auf einen germanischen (langobardischen), einen vorindogermanischen oder einen orientalisch-byzantinischen Ursprung unseres Maskenwesens zu legen, wie ihn Karl Meuli, Arthur Haberlandt, Waldemar Liungman und andere bedeutende Forscher in großen Werken beweisen wollen, als auf verschiedene Möglichkeiten solcher Herkunft und auf Zusammenwirkungen mehrerer Grundelemente. In meinem Buche über die „Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche", das anfangs 1949 im Oesterreichischen Bundesverlag zu Wien erscheinen soll, habe ich näher ausgeführt, daß wir in den Alpen den starken Einfluß der Hochgebirgslandschaft, der Wildtiere und der Bergberufe (Jäger, Hirten) auf die Entstehung und Gestaltung der Masken in Betracht ziehen müssen, daß wir also rein menschliche und natürliche Gegebenheiten und Elementarkräfte zum Ausgang und viele Kulturschichten als formbestimmende Einwirkungen für die weiteren Stufen des Maskenwesens nehmen müssen.

Die brauchtümliche Kultur ist in den Berggrenzländern besonders vielgeschichtet, verknotet und verkrampft und von ihrer frühesten Geschichte an schon durch manches ethnische und kulturelle Strandgut beeinflußt, andererseits durch die geschlossene Landschaft und deren Raumschicksale zu starken Eigenarten ausgeprägt worden. Man darf daher die Volkskultur vor der Ankunft der Langobarden, Bajuwaren und Alamannen nie außer acht lassen, stößt aber bei deren Erforschung auf große Schwierigkeiten, weil wir nur wenige und keineswegs eindeutige volkskundliche Spuren und volkskulturelle Reste der früheren Epochen bisher aufgebracht haben. Da aber eine Uebernahme dieser Kulturen, wenn auch durch Vermischung, nicht zu verkennen ist, kommt der Aufdeckung dieser älteren Sachkultur nicht bloß alttirolische oder schweizerische, sondern europäische und abendländische Bedeutung zu, die durch die geographische Lage unserer Länder und deren Struktur nicht passiv, sondern selbst in Brauch, Umzug, Tanz, Lied, Spiel erstaunlich wirksam und beharrlich geblieben ist.

Schon die Angabe, woher die Bezeichnung „Maske" stammt, stößt bei uns auf Schwierigkeiten grundlegender Natur. Im Volke ist der Ausdruck „in die Masgara gehen" geläufig. Für die Gesichtsmaske verwendet das Volk das mittelalterliche Wort „Larve", „Larvl". Der Bezeichnung „Maske", „Masgara gehen" liegt wahrscheinlich das italienische *maschera* oder das spanische *mascara* (= Larve) zugrunde. Ihnen ging das arabische *maskharat* (=Possenreißer) voraus. Der Basler Gelehrte K. Meuli lehnt diese Ableitung ab und legt das langobardische *masca* zugrunde. Im langobardischen Edikt Rothari von 643 wird *masca* aber eigens durch *striga* (= Wilde, Hexe) erklärt und bedeutet Masche, Netz, Gesichtsmaske und schließlich Maske überhaupt. Netze und ähnliche Gesichtsverhüllungen wurden und werden noch in den Alpenländern getragen. Die Gittermasken dagegen, die bei den renaissancehaften Mummereien, z. B. am Innsbrucker und Ambraser Hof unter Ferdinand II. von Tirol, üblich waren, stehen damit kaum in ursächlichem Zusammenhang. Doch gibt es z. B. noch Oberinntaler Gesichtslarven aus Eisenblech.

Vermummungen und Verwandlungen gehören zu den Selbstverständlichkeiten naturstarker Völker. Zunächst wollten die Jäger mit Hilfe von Tiermasken die betreffenden Tiere in ihre Gewalt bekommen, sie hervorlocken, schrecken oder abwehren. Man fühlte Kräfte solcher Tiere in sich erwachen, wenn man ihre hervorstechendsten Aeußerlichkeiten trug. In der Folge stellten Masken Geister, Dämonen und Abgestorbene dar. Zugrunde liegt wohl die Anschauung, daß das Bild einen Teil des betreffenden Wesens darstellt und daß man sich darin verwandeln kann, wenn man sich entsprechend verkleidet.

Unter den germanischen Völkern treten die Langobarden am deutlichsten als Maskenträger aus den aufgebrachten Zeugnissen hervor. Für einen Zusammenhang ihrer Masken mit dem Totenkult scheint außer den von Meuli erwähnten Zeugnissen noch zu sprechen, daß sie auf die Gräber ihrer Toten Pfähle mit Vogelköpfen, Vorläufer der Lichtsäulen und Totenleuchten, setzten. Ob sie den Brauch der Masken von den benachbarten Kelten oder von früheren Einwohnern Rätiens übernommen oder als germanischer Volksstamm mitgebracht hatten, läßt sich noch nicht entscheiden. In einem Lande, in dem Bären und Wölfe, Hirsche und Rinder

1. — Cemmo, Val Camonica, Flur Nacquane: Bewaffneter mit mitraähnlichem Kopfschmuck, Felszeichnung

Federzeichnung von Hugo Atzwanger

phot. Denkmalamt Trient

2. — Bozen, Dominikanerkirche: Teufelsmasken mit Hörnern und Schnabelnasen aus der Legende des hl. Christoph

Fresko eines einheimischen Malers vor 1350

3

4

5

3./4. — Masken aus Stilfs (Aufnahmen Prof. Dr. Richard Wolfram).

5. — St. Johann in Ahrn: Sonnenmaske (Aufnahme Prof. Karl Horak).

6

7

6./7. Bozen, Pfarrkirche: Fratzengesichter an den Kapitellen der Chorpfeiler (Aufnahmen Hans Egger)

in das Dasein der Menschen tief eingriffen, werden Tiermaskereien mit Bärenköpfen, Rinderhörnern u. dgl. wahrscheinlich schon früh abgehalten worden sein. Aber auch Verwandlungen in andere Tiere spielten in unserer Nähe eine besondere Rolle, so das Sinnbild des Hundes, den schließlich die Herrscherfamilie Cangrande von Verona noch als Wappentier aufnahm, wogegen der Sterzinger Spielanführer Vigil Raber in seiner Bearbeitung des Bozner Emmausspieles um 1510 ihn nur mehr als Uebernamen statt des alten Ehrennamens auf die Nachbarn des Stiftes Trient, die „Hundlinge", verwandte.

Daß sich in unserem Süden Vorstellungen verschiedener Art kreuzten, dafür dürfte auch das leider jetzt zerstörte Fresko der Bozner Dominikanerkirche aus der Zeit vor 1350 Zeugnis ablegen (Abb. 2). Es stellte den hl. Christoph im Dienst des Teufels und Teufelsmasken mit Hörnern und Schnabelnasen ähnlich der dämonischen Bercht dar, wie sie im tirolisch-mittelalterlichen Gedicht von der Bercht mit der langen Nase und in H. Vintlers „pluemen der tugent" von der Bercht mit der eisernen Nase geschildert ist. Die Schweizer führen unter ihren Fasnachtsmasken noch heute „Haggenasen". Der Bozner Museumsdirektor Dr. Nicolò Rasmo hat sich nun gleich mir dahin ausgesprochen, daß der Maler jenes Freskos ein Einheimischer gewesen und von einheimischen Volksvorstellungen geleitet worden sei, obgleich er stilistische Abhängigkeit von südländischer Kunst zeigt.

Die Langobarden standen nach Tacitus den Sueben sehr nahe. Damit wäre eine Erklärung gegeben, daß sich ähnliche Maskenarten und Maskenbräuche im Alamannischen (Schweiz, Südwestdeutschland) ausgebreitet haben. Doch wird man solche Einzelzeugnisse nicht pressen dürfen. So war z. B. auch in der westdeutschen Stadt Rheinbach, in der Nähe Bonns, bei der Gerichtshandlung gegen Sittenwidrige Ehrensache, sich am sogenannten Tierjagen, einem maskierten Femegericht, ähnlich denen von Martell, Ulten, Ahrntal usw. und dem oberbayrischen Haberfeldtreiben, zu beteiligen.

Die nächsten Anhaltspunkte für Masken führen uns wiederum nach Bozen, und zwar in dessen Marienpfarrkirche, die durch die Bombardierungen im zweiten Weltkrieg vor allem seiner Gewölbe beraubt wurde. Dadurch kamen Fratzengesichter an den Kapitellen der Chorpfeiler zutage, die aus der Frühgotik, wenn nicht gar noch aus der Romanik stammen (Abb. 6—7). Die eine Fratze (Abb. 6) fällt auf, daß sie um ihr Gesicht ein Tuch umschlungen wie die Maskenspieler trägt. Solche Fratzengesichter sind bei Gotteshäusern und anderen Bauten aus der romanischen Zeit nicht selten, auch in Deutschland und Schweden; aber keines dürfte so nahe an eine alpenländische Maskenvorstellung heranreichen wie das erwähnte Bozner.

Neben den Dämonenvorstellungen, dem Abwehrzauber und Geisterdienst, die solche Plastiken verhöhnen und verpönen, hat sicherlich die menschliche Verwandlungslust und der Einfallsgeist einzelner Mitwirkender schöpferisch fortgewirkt. Sonst ließe sich nicht erklären, wie noch immer humoristische und satirische Vogelmasken auftauchen, die mit dem Totenkult der Langobarden ebensowenig zusammenhängen wie mit der ehemaligen Vogelzucht oder mit den alten Berchtenvorstellungen von der Wilden Jagd, sondern von der Beobachtung der Naturwelt und der Menschengesichter leben, oder daß ein Fasnachter, statt wie früher sich in ein Fleckerlgewand zu hüllen, sich in Zeitungsstreifen kleidet und dadurch eine rauschende und trügerische Pressemacht veranschaulicht. Hier bewährt sich die „schöpferische" Vorstellungswelt des Mannes aus dem Volke am augenfälligsten.

Neben den tierischen, dämonischen und Toten-Vorstellungen haben biblische und künstlerische starken Einfluß auf das Maskenwesen ausgeübt. Dafür sind die Werke Michael Pachers und seines Kreises wichtige Zeugen. Das Fresko von Lazarus und dem Prasser im Neustifter Kreuzgang mit seinen Teufelsgestalten und Engelsgesichtern mag als ein Südtiroler Beispiel für viele genannt sein (s. Schlern 1931, S. 424 ff.). Dagegen geben die Synodaldekrete der Diözesen Brixen, Trient und Chur keine besonderen Aufschlüsse. Ihre Verbote decken sich vielfach mit solchen der salzburgischen und mainzischen Kirchenprovinz und anderer kirchlicher Vorschriften. Eine Bemerkung im fränkischen Poenitentiale Vigilanum, das die Kleidung *in majas et orcum* verbietet, wird mit den Majen und Wilden Männern etlicher alpenländischer Fasnachtsumzüge in Verbindung gebracht; denn die Wilden Männer heißen bei uns manchenorts Orken und Nörgelen. Doch können diese Benennungen auch nachträglich auf ältere Vorstellungen übertragen worden sein. (Orco ist vor allem im trientinischen Gebiet und in Ladinien beheimatet.)

Die erste Erwähnung und Ausdeutung von „Scheme" und „Larve" findet sich in einer Klosterhandschrift des 13. Jahrhunderts, die entweder nach Neustift bei Brixen oder Stams gehörte und seit mehr als 100 Jahren Eigentum der Innsbrucker Universitätsbibliothek ist. Eindeutige literarische Zeugnisse für Maskenbräuche und Maskenarten sind uns erst aus der Renaissance überliefert. Die ältesten Gesichtsmasken stammen von den großen geistlichen Bürgerspielen in Sterzing, Bozen usw. Damals waren unsere Teufelsmasken mit Rinderhörnern und schwe-

rem Gebiß ausgestattet und erregten allgemein Furcht und Schrecken. Die Spätgotik und noch viel mehr der Volksbarock brachten dem Maskenbrauch die abwechslungsreichsten Formen und die weiteste Verbreitung auf dem Lande. Wiesehr das Streben nach Ueberhöhung des irdischen Lebens, das Pranggefühl, sich darin auswirkte, habe ich im Einführungsband zu den „Bozner Bürgerspielen" dargetan. Mit dem Schwinden des ursprünglichen Glaubensgehaltes trat das Schaugepränge als Selbstzweck in den Vordergrund. Es führte zur Veranschaulichung der „guten, alten Zeit" des eigenen Ortes und zur künstlerischen Ausstattung der Maskierungen; doch blieben der Drang nach Erprobung von Geschicklichkeit, Kraft und Mut und das Rügerecht männlicher Jugend den Maskenbräuchen wesentlich.

Auch das Hüpfen und Aufspringen wie ein Vogel, das Springen mit langen Bergstöcken wie die Senner und Hirten reichen in ihren Anfangsformen bis in die früheste Zeit der Tierbeobachtung und der Almkultur zurück. Während die vielen kleinen Glöcklein der Masken zunächst an die Ausstattung der Narren des Mittelalters erinnern, darf man doch nicht übersehen, daß schon den Langobarden (und Goten) kleine Schellen ins Grab mitgegeben wurden. Die alten Räter, zu denen die Nonsberger Anaunen zählten, hielten schon vor dem Jahre 400 n. Chr. Flurumzüge, wozu sie ihre Leute mit Hörnern (Stier- oder Bockshörnern?) herbeiriefen und wobei sie „teuflische" Laute (Jucnezer und Jodler?) ausstießen, wie die „Acta Sanctorum" in der Legende der Nonsberger Märtyrer berichten. Im selben Nonsberg treffen wir 300 Jahre später den Gebrauch der Bezeichnung der Dämonin Berchta an, einer Volksvorstellung des Epiphanietags, die sich tief in den Maskenglauben und in die Maskengestaltung senkte.

Den Gesichtsmasken dürften die Kopfaufputze, die „Ueberbauten", vorangegangen sein, wie sie scheinbar in den Felszeichnungen der Val Camonica, die ein Hirschgeweih mit der Sonne in der Mitte und einen einzelnen mitraähnlichen Kopfschmuck darstellen, festgehalten sind (Abb. 1). Dieser Kopfaufputz ist nach Art und Sinn vergleichbar mit dem Schmuck der Braut, der Hutzier tauglicher Stellungspflichtiger und der Saltner und vor allem den Ueberbauten vieler Maskenträger, so der Scheller und Roller von Imst und der meisten übrigen Haupttypen der alten alpenländischen Fasnachtsmasken. Er drückt Freude und Fruchtbarkeit, Kraft und Geschicklichkeit, aber auch Lob und Dank aus und ist allmählich ein Prachtstück ehemals kultischer Aufzüge geworden. Barock und Rokoko haben dieses auf das farbenfroheste ausgestaltet.

Im Vergleich zu den Veröffentlichungen von K. Meuli, B. Frei, H. Zulliger und anderen Schweizer Maskenforschern ist das Schrifttum über das Maskenwesen in Südtirol, im Trentino, in Bergamo, Val Camonica, Friaul usw. bescheiden und vornehmlich auf zufällige Erwähnungen in Arbeiten über Volksschauspiele und Fasnachtsbräuche beschränkt geblieben. Einige wichtige Bemerkungen stehen in R. Stumpfls Kennzeichnung der „Schauspielmasken des Mittelalters und der Renaissance und ihr Fortleben im Volksschauspiel" (Neues Archiv für Theatergeschichte, Bd. II, Berlin 1931), in Abhandlungen von H. Hein, F. Herrmann und ähnlichen Berichten. H. Himmel berücksichtigte in ihrer Schrift „Masken in volkstümlichen deutschen Spielen" (1937) solche des Tiroler Volkskunstmuseums und des Salzburger Stadtmuseums.

Der Erforschung des Maskenwesens in unserem Mittelstück der Alpenländer stehen seit 1914 besondere Schwierigkeiten entgegen, die noch nicht überwunden sind. Die meisten Heimatmuseen sind noch nicht wieder in Ordnung gebracht und aufgestellt. Dies trifft auch für Bozen und Meran, für Bruneck, Klausen und Sterzing zu. Das Brixner Diözesanmuseum weist drei Masken aus dem Eisacktal aus. Das Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck, seit 1948 wieder eröffnet, besitzt rund 60 Stücke, darunter ein Drittel aus Südtirol. Das Salzburger Museum, das manche kostbare Maskenschnitzerei aus dem Ahrntal besaß, hat beim Kriegsende schwere Einbußen erlitten und ist noch nicht in der Lage, sein Bergungsgut wieder auszubreiten. Eine reiche Maskensammlung hat das Museum für Volkskunde in Wien zu eigen. Wenn auch die Beschriftung etlicher Stücke noch nicht geklärt ist, dürften von den 150 dortigen Masken immerhin einige Dutzende aus Südtirol und dem Trentino stammen. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg gibt keine näheren Angaben über Masken aus unserem engeren Gebiet an; es weist 11 alpenländische aus, darunter „Teufel", „Luzifer" oder „Verstölter", „Hexe" und „Hexenmeister", 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus dem Virgental (Osttirol); eine „Teufelsmaske" aus Südtirol, „Männermaske mit Tiermaul" und „Teufel" aus Tirol und eine „Maske" wahrscheinlich alpenländischer Herkunft. Außerdem besitzt dieses Museum noch eine ganze Reihe weiterer Masken, deren Erwerbung Jahrzehnte zurückliegt und ohne Herkunftsangabe verbucht ist, so daß ihre alpenländische Herkunft z. Z. noch nicht mit Sicherheit festzustellen ist. Diese Unsicherheit in der Herkunftsfrage besteht bei vielen älteren Erwerbungen von Museen.

Die Josefine-und-Eduard-v. Portheim-Stiftung für Wissenschaft und Kunst in Heidelberg hat den wertvollsten Teil ihrer Samm-

lung in den Anfängen der Besetzungszeit eingebüßt. Kustos F. Herrmann hatte die vielen Stücke, zumeist aus dem Ahrntal, im „Schlern" 1933, S. 429 ff., kurz beschrieben. Lehrer Karl Wohlgemuth hatte sie zusammengebracht. Seine wertvollsten Stücke, wie die Holzmasken des Sarntheiner Passionsspiels und des Pragser Nikolausspiels, erwarb das Bozner Museum mit mancher Larve aus Prettau und Mühlwald.

Das Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin hat den gesamten Bestand seiner volkstümlichen Masken durch Kriegseinwirkungen eingebüßt; von etlichen Stücken bestehen noch Photokopien, wogegen die Platten ebenfalls zugrunde gegangen sind. Desgleichen sind die Kataloge verbrannt. Auch die Kataloge des Museums für Völkerkunde zu Lübeck (am Dom) fielen dem Feuer zum Opfer, so daß die geborgenen Masken erst wieder aufgenommen und bestimmt werden müssen.

Das sind einige Belege für den Nachkriegsstand des Maskenbesitzes in Museen und Stiftungen. Die Verluste treffen unsere alpenländischen Brauch- und Spielausstattungen in großer Zahl und unersetzlichen Stücken. Vielleicht trägt die Nachricht von diesen schweren Einbußen dazu bei, auf dieses Gebiet der Volkskunst und geschulter Künstler aus unserem Volke mehr als bisher zu achten und den restlichen Besitz besser einzuschätzen und zu schützen, von welcher Seite heimatkundlicher Forschung man an diese Schönfungen auch herantritt, vom Standpunkt der Volksschauspiel- und Brauchtumsforschung, der Kultur- und Theatergeschichte, der Religionspsychologie und Sittenkunde, des Kunsthandwerks oder der Kunstwissenschaft. Von jeder dieser Seiten aus gesehen, verdienen die Masken Beachtung ähnlich wie die Krippen und andere Bildschnitzereien, mit deren Vorstellungen und Gedankengängen sich die Herstellung von Larven oft berührt. Der Südtiroler wird dabei die Mitarbeit des Trientiners oder Bergamaskers ebensowenig entbehren können wie die des Oesterreichers und Schweizers. Der Volkstumsforscher wird dankbar die Forschungsergebnisse des Historikers und Prähistorikers zu Hilfe nehmen, des Psychologen wie des Kunstgelehrten.

Das Land im Gebirge, das Mittelstück der Alpen, hat dank seiner lebendigen Brauch- und Spielüberlieferungen und des darstellerischen Temperaments die Möglichkeit, auch heute noch reiche Aufschlüsse über das Maskenwesen überhaupt zu erbringen. Die Bräuche und Masken der Stilfser Burschenschaft Hoale sind jenen berühmten des Lötschentals an Alter, Urwüchsigkeit und Eigenart wohl überlegen (Abb. 3—4). Die Maskierung ihrer „schiachen Kloser" gleicht fast ganz jener der Berchten von Breitenbach und Unterangerberg im Unterinntal, weicht aber stark von den Maskierungen der Nikolausumzüge des Eisack- und Pustertales ab. Diese halten sich weit mehr an die neueren Ausstattungen, wie sie noch in den Stubenspielen dieser Gegenden in beträchtlicher Anzahl vorzufinden sind. Der Reichtum der Spielmasken von Prettau und Mühlwald aus dem 19. Jahrhundert wird von keinem anderen Tal und Dorf in den Alpen erreicht. Die Beziehungen unserer Maskenschnitzerei zur darstellerischen Kunst des Landes sind noch immer stark und reich. Die archivalischen Belege für die Masken der großen bürgerlichen Spiele an Eisack und Etsch sind ermunternd. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Heimatschutzvereine, Museen und Einrichtungen des Denkmalschutzes, sich dieser bisher viel zu wenig beachteten Schönfungen des Brauchtums, der Spiel- und Volkskunst anzunehmen und für ihre Erhaltung im Lande, ihre Erklärung und Sinnbelebung und ihre fachmännische Erforschung zu sorgen. Wie schon die Fragen nach Ursprung und Herkunft des Maskenwesens den Forscher in unser Land führen und den Maskenglauben und Maskenbrauch unserer Vorfahren als alten Besitz alpenländischer Volkskultur erkennen lassen, so mahnt das verhältnismäßig wenige hier erhaltene Erbe zur Verantwortung für den Schutz des noch Bestehenden und für die Pflege des Lebendigen.

Hunderte von Masken, die sich teils in Museen und Instituten, teils in Privatbesitz befinden, zeugen noch von Ausstattungen in Umzugsbräuchen und Maskenspielen unseres Landes und sprechen für die Vorstellungswelt und das Darstellungsvermögen unserer Bevölkerung. Das Verhältnis dieser Maskierungen zu den Trägern, die örtlichen Ueberlieferungen der Herstellung und Gestaltung, die nähere Verwendung in Umzug und Spiel und die Eigenarten der Typen gegenüber denen der anderen Alpenländer wie auch die gemeinsamen Grundformen der verschiedenen Brauch- und Spiellandschaften zeichnen sich erst allmählich etwas ab. Wenn durch diese vorläufigen Hinweise auch das Wertgefühl für das Eigenschöpferische und das Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Vorhandenen und bei Gestaltung nachzuschaffender Masken zunimmt, haben diese Zeilen ihre zeitwichtigste Aufgabe erreicht.

Anläßlich des nächsten Imster Schemenlaufens, das am 20. Februar 1949 stattfinden soll, wollen sich verschiedene in- und ausländische Fachleute und Freunde echten Volkstums in Imst treffen und Vergleiche anstellen mit den Bräuchen und Masken ihrer Heimat.